

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Alt' mueß usem Hus

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Die Alt-
mues-
usem
Hus.

Am Ende der fünfziger war er Erbauer geworden und mußte dennoch schon fort. Ganz plötzlich war er gestorben, der Tod war gekommen, ohne erst lange anzuklopfen. Gar fröhlich und guter Dinge und mit einem großartigen Appetit hatte er seine gewohnte Mehlsuppe, seine Schüssel Milch und dazu eine Portion Erdäpfel zu sich genommen und sich dabei überlegt, was er am andern Tag alles thun wolle, aber es gab für ihn keinen weiteren Tag mehr, denn eine Stunde später fand man ihn tot, ein Hirnschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Er war sehr wohlhabend gewesen, der Erbauer. Ein großer, schuldenfreier Hof — was heutzutage etwas heißen will — die Ställe voll Vieh und noch ein schönes Kapitälen in bar — all dies bildete sein unbestrittenes Eigentum.

Alle diese Herrlichkeiten hatte er da lassen müssen, wie das so geht, und der Sepp, sein einziger Sohn, der zur Zeit des Todesfalles beim Militär war, hatte einzig und allein Anspruch darauf zu machen: denn die Bäuerin war des verstorbenen Bauern zweite Frau gewesen und somit Sepps Stiefmutter; für sie konnte, da sie nichts in die Ehe gebracht, höchstens ein gutes Leibgeding abfallen.

Dessewegen — und wohl auch, weil er gerade kein Mustersoldat war — wurde er von seinem Regimente gern zur „Tischposition“ gestellt — wie er sagte. Er kam heim, und da sah er seinen Vater mit dem friedlichsten Ausdruck im Gesicht, aber kalt und starr, tot im Sarg liegen. Das kam dem Sepp, der sonst ziemlich couragiert war, doch etwas „grusig“ vor. Er strich mit der Hand über die Augen und drückte ein paar Thränen heraus.

Danach aber fiel ihm ein, daß im Kamin Speck und im Keller noch Christwasser sein müsse. „Luz,“

sagte er daher zu seiner Stiefmutter, „Luz, hol mer au e weng Schwinigs, i ha heillos Hunger, und e Glas Christwasser chasch mer au bringe. Wenn d'r Vatter au tot isch, essen und trinke wasch me doch: sunst stirbt me z'lest au.“

Die „Luz“ — oder Luzia, wie sie der Herr Bauer eigentlich vor 47 Jahren gekauft hatte — befolgte sich, diesen Befehlen ihres neuen Herrn nachzukommen. Sie brachte eine Platte Schwinigs, schön fortiiert, daß man's nicht besser wünschen konnte. Schöner, rotburchstreifter Speck, Schinken, Saucbraten und Saufrüßle — Herz, was willst du noch mehr? Daneben stellte sie das Christwasser und langte den Laib Brot aus der Schublade.

„Jez loß dir's gschmecke, Sepp!“ sagte sie, „d' au Chräste kriegsch; de heisch's jez nötig. D' je, Sepp,“ sagte sie und fuhr mit dem Schürzenzipfel zu den Augen, „o je, Sepp, wie wird's au us geh, wennmer lei Vatter meh hänn! 's isch e Chütz und e-n Glend, — und isch e so schnell gestorbel. Siesch, dört, wo du jez sisch, hett er zuem lestemol z'Nacht gesse!“ Dabei schluchzte sie zum Herzbrechen.

„'s isch frili arg,“ erwiderte da der Sepp und war bereits tüchtig über den Saufrüßle her, „aber 's goht ander Lüt au e so, und 's viel Hülle müß nüt; 's best isch, wennme d'r Chopf ufrecht bhalt.“

Und der Sepp behielt den Kopf oben. Nachdem der Vater beerdigt war, übernahm er mit vieler Ent-



Schöner, rotburchstreifter Speck, Schinken, Saucbraten und Saufrüßle — Herz, was willst du noch mehr?

gie die Geschäfte, die er als Bauernsohn schon verstand. Er kam sich ordentlich groß vor, als er am ersten Sonntag zur Kirche ging und die Leute ihn mit: „Tag, Eckbur!“ begrüßten, denn der „Eckbur“, das

war er jetzt, wie's vordem sein Vater gewesen. —
Ja, er war jetzt wirklich und wahrhaftig ein
Bauer und von allen andern Bauern nur noch da-
durch unterschieden, daß er ohne Bäuerin und allein
in Kirche mußte. Drum und damit auch daheim
in Haus mehr Ordnung sei, ging er aufs „Wibe“.
Wenn ich nur Haus und Hof hätte, — so wird
ist manch einer denken, der so seinen Kalender
est — so wäre es mir um eine Frau nicht bang;
ich wollte an jedem Finger ihrer zehn hängen haben;
enn die Mädchen sind auf nichts verjessener als
uf einen Mann, und wenn nun einer gar noch
nen schönen Hof und beide Hofensäck voll Geld
at, — ei, so kann's ja gar nicht fehlen.

Das alles ist nun schon recht; allein der neue
Bauer, scheint's, verstand das Freien nicht. Er hatte
icht die richtige Art dazu; in dem einen Falle war
zu schüchtern, im anderen fiel er beim ersten
Besuch mit der Thüre ins Haus, und damit ver-
arb er es; denn die Mädchen wollen auf ihre Art
ehandelt sein! Sie wollen auch noch scharmitt
nd geschmeichelt sein! Thut's einer nicht, dann
agen sie: „Das ist ein Trochjoggi.“ — Ist einer
ber couragiert, dann heißt's: „Das ist ein frecher
Bengel.“ Darauf verstand sich der Sepp nicht. Er
war eben etwas eckig, und den Galanten zu machen,
am ihm herb an. Und dann war ja der Sepp
uch reich. „Was brauch' i flattiere?“ sagte er zu
ch. „Nai, sell fällt mer jeh nit i. Wenn eini mit
it will, so hett si gha!“

Etliche hundert Schritt hinterm Odbauer, jedoch
n gleichen Zinken, hielt der Oberbauer haus, oder
ielmehr seine Frau; denn sie hatte erstens die Hofen
n, zweitens auf den Lippen ein kleines Schnurr-
ärtchen, was ein sicheres Zeichen weiblicher Herrsch-
ucht sein soll, und drittens ein Mundwerk! — ein
Mundwerk! Die Leute fürchteten es mehr als die
Hölle selbst! — Diese Frau hatte eine Tochter, und
iese Tochter wäre „haibisch“ gern eine Bäuerin
geworden; aber sie war justement nicht so schön,
ekam auch nicht übertrieben viel Geld und dann —
a dann fürchteten sich die Burschen gar zu sehr vor
er Frau Mutter.

Der Sepp und das Stephaneli — so hieß näm-
ich das Mädchen — waren miteinander in die
Schule gegangen; sie hatten sich auf dem Wege bald
verraut, bald geküßt — je nachdem es ihnen drum
war. Mit diesem Stephaneli kam der Sepp am
Ostermontag, als er gerade wieder mit einem Korb,
den er eben bei des Maierbauern Tochter bekommen,
auf dem Heimweg war, zusammen. Er war des
Junggesellenlebens so recht von Herzen müde und
überdrüssig; er war inwendig ganz voller Zorn über
die Schmach, die ihm des Maierbauern Theres ange-
than, und so sagte er zu dem Mädchen gleich, als
es ihm begegnet: „Stephane, chönntsch mi Büri ge!“

„So,“ sagte Stephane, „bin ich jetzt bald guet
genueg? I wär' vo Anfang a am nächste bi d'r
gfi; de hättich nit z'erst bruuche uf alle Höfe 'rum-
tarifiere, aß du's waisch!“

„Sell isch vorbei jeh. Eifach: du muesch mi Frau
ge und dermit Punktum!“

„Soll mer recht si, aber eini Bedingig stell i:
die Alt' muesch ufem Hus. Meintsch, i wöll
mit d'r Luz, mit eme Wibervold, wo frueher mit
Eier und Anke-n in d'Stadt glosse-n isch und mit
Zündhölzli und Rigori ghandelt hett, unter ein
Dach schasse-n und huse? Nai, sell thue-n i jeh
nit. Du bisch mer sunsch lieb und wert, Sepp, und
wenn's dir ernst isch, chasch kumme und d' Mueter
frage.“

Der Sepp hatte etwas verdußt zugehört; aber
am nächsten Sonntag ging er richtig zum Ober-
bauer und brachte sein Anliegen in etwas holperiger
Sprache vor. Doch wie die Tochter, so sagte auch
die Mutter: „s sott mer e-n Ehr si, Sepp, du
bisch us lieb und wert, aber z'erst muesch die Alt'
ufem Hus. Mi Maibli darf si nit vo me-n eh-
malige Ankemaibli kummidiere lo. Nai, so wit isch
's Oberbure Tochter no nit!“

„Vom Kummidiere, Oberbüri, isch gar kei Red,“
so wandte da der Sepp — wenn auch sehr schüchtern —
ein. „Ich bi d'r Maister und nit d' Luz, und zue-
dem isch d' Luz au nit so böß, ich chönnt mi nit
billlage!“

„Und sell isch mir jeh no so gliich,“ erwiderte die
Bäuerin und sah ihn spitzig und giftig an, „ob böß
oder brav, eifach muesch sie ufem Hus, oder mi Maibli
goht nit dri. Jeh mach, was d' witt!“

Mit diesem Bescheid ging der Sepp ganz nieder-
geschlagen nach Hause.

„Was hejch au,“ fragte ihn beim Heimkommen
die Luz, „aß d' so muderig bisch!“

„Frog mi au no,“ gab er zurück, „grad wege
dir isch's. I bi bim Oberbur gfi wege d'r Stephane.
Sie wäre-n alli iverstande, aber sie wenn dich ufem
Hus ha, Luz, sunst chunnt 's Maibli nit.“

„He, do cha-n i helfe,“ sagte die Luz. „Wenn i
's Oberbure-n im Weg bi, so zieh-n i eifach us.
Du muesch mer mi Lötting ge, und es cha mer
ganz gliich si, ob is do verkehr, oder am en an-
dere-n Ort.“

„Ja, bisch aber nit chibig uf mi, wenn d' muesch
uszieh? Mir isch's nit recht, Luz, mir bisch nit
im Weg.“

„Sell isch jo mi Trost,“ erwiderte Luz, „aß du
unschuldig bisch dra. Wenn mi 's Oberbure ver-
achte und nit möge, sell isch mer ganz gliich. Aber
wenn du mi uscribe wottsch, sell thät mer weh.
Denk au, wie-n i zwölf Johr uf dem Hof gschafft,
gichunde und ghuset ha und alles für dich. Du
hejch mer no nit in Weg glait, und drum zieh'-n i
us, dir und im Friede z' lieb!“

Sie machte bald ihre Worte zur That, packte ihre
Habseligkeiten zusammen und logierte sich bei einer
andern Witwe ein. Bald darauf führte der Sepp,
als somit dieser Stein des Anstoßes aus dem Wege
war, das Stephaneli in sein Haus ein.

Es begab sich aber und geschah, daß der Storch,



etwa ein Jahr nach der Hochzeit, einen kleinen Buben in der Schlafstube des Eckbauern niederlegte. Dieser Bube war kräftig und gesund, er konnte trinken trotz einem, und daß die Lungen gut konstruiert waren, merkte man an seinem Schreien, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Nicht so gut stand es aber mit seiner Mutter, der Stephanie. Sie war blaß und bleich und wurde jeden Tag elender; der Doktor machte an ihrem Bett ein Gesicht wie des Steinklopfers Toni in der Schule, wenn er eine Rechnungsaufgabe nicht lösen konnte.

Das merkte die Stephanie nur zu gut. Sie ließ also den Pfarrer holen, und als dieser sie getröstet hatte, wünschte sie sich noch die Luz an ihr Bett. Ihr Gewissen war angefangen des Todes wunderbar scharf geworden. „Sepp,“ sagte sie daher, „sei au so guet und hol mer d' Luz, i will mi verjöhne!“



Steph.

„O je, Stephaneli, wie goht's au dir?“

Der Erfüllung dieser Bitte stand um so weniger etwas im Wege, als Sepp sich längst nach seiner Stiefmutter, deren guten Rat er längst vermißt hatte, sehnte.

Die Luz kam, und als sie die junge Bäuerin so elend im Bett liegen sah, war sie sofort verjöhnt; sie gab ihr die Hand und sagte weinend: „O je, Stephaneli, wie goht's au dir?“

„Mit guet, Luz,“ erwiderte diese mit matter Stimme; „i gipür's, i mach' nimmi lang. Aber vorher will mi doch no mit d'r verjöhne. Gell, Luz, de verzeihsch mir um Christi wille, aß i eso wüest gege di gsi bi?“ — Und als Luz unter Thränen dieser Bitte entsprach, fuhr die junge Bäuerin weiter fort: „Und gell, de blißsch bim Bur und gisch mer uf mi Buebli, uf des arm Würmli, acht und bisch em e guete Mueter?“

Luz versprach und verzieh alles, und die Bäuerin ging noch an selbigem Abend beruhigt und getrost zur ewigen Ruhe ein. —

Acht Jahre sind seitdem verfloßen, die Luz im beim Sepp wieder eingezogen, ist dem Buebli, wie sie es versprochen, eine treubeforgte Mutter geworden, und der zweiten Bäuerin, die Sepp nach Jahresfrist genommen hatte, ist sie eine rechte Stütze in der Haushaltung, und obwohl die Familie jedes Jahr um ein Glied sich vermehrt, so haben sie doch alle prächtig Platz beisammen, und Hunger hat noch keines gelitten; sie leben in schönster Eintracht beisammen. Der Bäuerin fällt es nicht ein, die Luz auszutreiben. Im Gegenteil, sie ehrt und liebt die selbe wie eine Mutter, und wenn da oder dort im Ort eine junge Frau mit den Schwiegereltern zu herb sein will, dann ist es die Eckbäuerin, die da sagt: „Gar z' arg mweich's nit mache. Denk an d' Oberbure Stephane. Sie hett d' Luz wem hat triebe und jeh isch si scho so lange Johr' wem Gottsacker und d' Luz isch immer no do!“

Immer einer schneidiger als der andere.

Beim letzten großem Manöver stieß ein Bataillonskommandeur, der in der Dunkelheit selbst auf Rekonoszierung geritten war, plötzlich auf eine Kompanie seiner Füseliere, die er an der Stelle gar nicht vermutet hatte. Ein wütiger und grober Mann, der er war, raste er auf den Kompanieführer zu und schrie wild: „Schochschwerenot noch 'mal, was ist denn das für eine Schweinerei?“ — Der Kompanieführer aber, noch schneidiger und dabei gefaschter als er, sprang auf ihn zu und schnarrte, die Hand am Helm: „Verzeihen der Herr Major, das ist keine Schweinerei, das ist die 11. Kompanie westfälischen Infanterieregiments Nummer 10.“

„Ich dankbar sein?“ spricht Bettler Witt Und schaut umher mit frechen Wienen;



„Ich gab euch ja Gelegenheit, An mir den Himmel zu verdienen!“